

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 15

Artikel: Filmkrieg zwischen England und Amerika
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flimmernde Wahrheiten

Von Pfarrer Werner Heß
 Filmbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland

III. Kunst oder Geschäft?

Plaudereien über den Publikumsgeschmack (Schluß)

Eine zunehmende Unsicherheit hat sich ausgebreitet. Es gibt drei geradezu klassische Beispiele dafür. Da war ein Mann, der hatte einen Filmstoff, in dem zwei Pfarrer verschiedener Konfessionen vorkamen, und in dem deren brüderliche Freundschaft geschildert wurde. Es dauerte ein paar Jahre, bis der Mann eine Produktion fand, die den Stoff tatsächlich drehte. Denn, so folgerten diese Rezeptmacher des Publikumsgeschmackes: Ein Pfarrer, das geht. Aber da muß dann irgend etwas mit dem Zölibat los sein. Aber zwei Pfarrer und es passiert nichts, das ist unmöglich. Nun, die «Nachtwache» wurde der erste große Nachkriegserfolg und man konnte daraus erkennen, daß auch Produzenten nicht immer wissen, was los ist. Vielleicht aber kennen die Herren Volkstheaterintendanten, die Kinobesitzer, ihre Kundschaft besser. Da kam eines Tages ein so fadenscheiniger Kinderfilm mit einem Zwillingsspaar und braver Tendenz, daß man nur die Hände über dem Kopf zusammenschlagen konnte. Kein Erstaufführungstheater wollte diesen Film starten und irgendwo in einem Drittclass-Theater in Hamburg ist er angelaufen. Aber dann wurde der Film eine Sensation, immer mehr Menschen besuchten ihn, die ersten Häuser öffneten jetzt bereitwillig ihre Tore. Und noch heute wollen die Theaterbesitzer ungern an diesen Start des «Doppelten Lottchens» erinnert werden. Sie sind nur getröstet, weil sie immer wieder entdecken, daß auch die Verleiher manchmal völlig von einem Publikum überrascht werden, das all ihren statistischen Berechnungen Hohn spricht. Sah sich da einer der Großen einen Film an, den er für deutsche Verhältnisse als ganz unmöglich empfand. Als er schließlich doch noch eingeführt und sogar synchronisiert wurde, war «Don Camillo und Peppone» auf lange Zeit der unüberbietbare Theaterschlager. Kurz und gut, auch die Filmleute verfügen heute nur noch über gewisse Anhaltswerte, die über den Daumen gepeilt stimmen mögen. Aber der Anspruch, den man an Inhalt und Niveau der Filme stellt, ist ausgesprochen im Wachsen begriffen. Man weiß heute genau, daß der Film mehr sein kann als hoffnungslose Mittelmäßigkeit. Mit zunehmend boshafter Ironie kommentiert selbst der durchschnittliche Zuschauer heute bereits die Hirnlosigkeit der Vorwürfe, die er sich ansehen soll, und unter der schaffenden Bevölkerung regt sich mehr und mehr eine gesunde Opposition. Der Klamauk in der Berliner Waldbühne bei dem Start von «Rummelplatz der Liebe» ist nur ein Zeichen unter vielen. Sicher, diese Reaktion ist zahlenmäßig noch gering, aber es ist die qualitative Autorität, die sich immer stärker zu Worte meldet und die sich wünscht, auch vom Filmbesuch eine Hilfe für die existentiellen Sorgen mit nach Hause zu nehmen.

Darin ist vielleicht gerade der Erfolg jener drei erwähnten Fehldispositionen zu suchen. Sie berührten Fragen, die unbewußt und tief die gesamte Gemeinschaft bewegte. Das war in der «Nachtwache» die Frage, die nach diesem Krieg unter uns umging, was es denn sei um den sogenannten lieben Gott unserer Kindertage. Das war im «Doppelten Lottchen» die Reaktion auf die furchtbare Ehenot, die unter uns umgeht, und der Film mag tatsächlich für manchen eine Hilfe gewesen sein. Und das ist bei «Don Camillo» sicher die Frage der Angst vor einem Konflikt zwischen Ost und West, unter der wir alle leben, gewesen, die hier berührt wurde, und die Erkenntnis, daß es selbst hier noch die Brücke der Menschlichkeit gebe. Man könnte also sagen, die Zeit der technischen Tricks und der erotischen Uebersteigerungen hat ihr Zenith überschritten. Man ist ernüchert und verlangt nun vom Film nicht mehr das Taschenspielerkunststück und den billigen Trick, sondern eine Antwort, einen Funken, der hell genug ist, um das Dunkel unserer Existenz zu erleuchten.

In diesem Zusammenhang kann es nicht zufällig sein, daß wir zum erstenmal in der Geschichte des Films einer breiten Front von Gruppen und Institutionen begegnen, die sich für die Erziehung zum guten Film einsetzen. Denn nur wenn wir endlich lernen, das großartige Mittel des Films recht zu gebrauchen, wird sein Bann gebrochen sein. Der Film wird nicht mehr über uns herrschen, sondern uns helfen und

nützen. In vielen Ländern beginnt man bereits mit einer Art Filmunterricht in den Schulen. Die Filmklubbewegung hat an vielen Orten sehr rege Freundeskreise. Die Evangelische Filmgilde stellt monatlich einen Film besonders heraus, für dessen Besuch und Diskussion örtliche Arbeitskreise werben. Die Katholische Filmliga arbeitet mit ihrer Millionenmitgliedschaft in der Abwehr minderwertiger Filme auf das gleiche Ziel hin. An Tausenden von deutschen Kirchen beider Konfessionen überall im Land findet man christliche Filmgespräche, die das breite Publikum dazu erziehen, sich Gedanken über das Filmprogramm zu machen, es nicht einfach abzunehmen, sondern das Gute vom Minderwertigen unterscheiden zu lernen. Diese Arbeit ist deshalb so besonders wichtig, weil der größte Teil der öffentlichen Presse hier ausfällt. Man wagt nicht zuletzt wegen der wirtschaftlich für das Blatt so bedeutenden wöchentlichen Inserate der Theaterbesitzer nicht mehr, den Film offen zu kritisieren. In vielen Landstädten wird überhaupt nur die Werbeunterlage des Verleihs selbst abgedruckt, und von 37 Landzeitungen brachten 21 nur Lobeserhebungen für jeden Film! Aber trotzdem wächst die Ernüchterung. Die Jahrhundertwende mit ihrer Walzerseligkeit und ihrem Plüsch ist für unsere Jugend überhaupt nicht mehr existent, und immer selbstverständlicher wird die Technik ein Teil ihres Lebens. Deshalb ist sie auch weniger leicht zufriedenzustellen und verlangt zunehmend nach den großen Themen. Die Filmindustrie ist dabei, zu entdecken, daß man nicht nur mit einem anderen Publikumsgeschmack, sondern mit einem anderen Publikum rechnen müssen, das sich an all den alten Kochrezepten bereits überessen hat und nun nach echter Kost verlangt. Es wird der Film sein, der heilt und hilft, der an die guten Kräfte in unserem Leben appelliert, der uns unterhält und uns aus echten Quellen, nicht aus verlogenen Träumen, etwas Mut und etwas Kraft für dieses Leben zu spenden imstande ist.

(Fortsetzung folgt)



Die beiden Hauptdarsteller aus dem in Cannes preisgekrönten Film «Marty», der auch in Locarno zu sehen sein wird, der schüchterne Handwerker und die schüchterne Lehrerin, Typen aus einem unbekanntem New York.

Filmkrieg zwischen England und Amerika

AN. Eine der wenigen Institutionen, die in England niemals öffentlichen Angriffen ausgesetzt sind, ist die Filmzensur. Der britische Filmzensor wirkt sehr unauffällig hinter den Kulissen. Er sieht seine Aufgaben eher als die eines wohlwollenden Beraters als eines gestrengen Kritikers an. Es ist deswegen auch nur äußerst selten, daß ein Film in England verboten wird. Jetzt scheint jedoch ein neuer Wind zu wehen, wenn auch der Zensur selbst größten Wert darauf legt, seine Verbote zu begründen. Neben dem französischen Film «Die Teuflichen» sind in den letzten Wochen sechs amerikanische Filme verboten worden, so daß der Filmindustrie in Hollywood gegenwärtig ein Ausfall in Höhe von 2 Millionen Dollar erwachsen ist, der dauernd weitersteigt.

Die britische Sorge um die eigene jugendliche Kriminalität ist der

prinzipielle Grund, der zum Verbot des Marlon-Brando-Films «Der Wilde» und des Gefängnisfilms «Zelle 2455» geführt hat. Der letztere Film basiert auf dem Roman des zum Tode verurteilten Mörders Caryl Chessman, den dieser im Zuchthaus von San Quentin geschrieben hat, und der ihm bisher einen Aufschub der eigenen Hinrichtung eingetragen hat. Dazu hat der englische Zensor dies zu sagen: «Die äußere Aufmachung einer moralischen Achtbarkeit, mit dem sich der Film angeblich mit dem Problem des Verbrechens auseinandersetzen will, erscheint völlig unglauwürdig.» Ueber den Marlon-Brando-Film wurde folgendes Urteil gefällt: «Wir glauben, daß sich der Einfluß dieses Films auf die Altersgruppe von 16 bis 20 Jahren sehr gefährlich auswirken würde, da das Gangstertum in diesem Film, dem kein Widerstand entgegengesetzt wird und das am Ende praktisch ungestraft davonkommt, eher ihre Bewunderung als ihre Verurteilung hervorrufen wird.»

Der britische Zensor hat gleichfalls der amerikanischen Filmindustrie Mitteilung gemacht, daß er in Zukunft keine Filme zulassen werde, die sich mit Themen befassen, die auf delikaten politischen Geschehnissen beruhen. Deswegen ist der Film «Operation Menschenjagd» verboten worden, der sich mit angeblichen Bemühungen der russischen Botschaft in Ottawa befaßt, Igor Gruzzenko zu ermorden, der im Jahre 1948 die Spionageorganisation der Russen in Kanada enthüllt hatte und seitdem unter dem Schutz der kanadischen Regierung lebt. «Wir haben offiziell in Erfahrung gebracht», so lautet hier die Begründung, «daß die ganze „story“ des Filmes auf einer eingebildeten Episode beruht, für die nicht der geringste Anlaß oder Rechtfertigung besteht, ganz besonders nicht zum Zwecke öffentlicher Unterhaltung. Wir werden keinen Film zulassen, der die Gefühle einer Nation verletzen könnte, mit der wir diplomatische Beziehungen pflegen.» Der Zensor weist besonders auf den alten Film «Eiserner Vorhang» hin, der 1949 zum gleichen Thema gedreht wurde und sich im wesentlichen an die Tatsachen gehalten hatte, die damals durch Gruzzenko enthüllt worden sind und somit der Öffentlichkeit bekannt waren. Deswegen wurde dieser Film ohne Schnitte zugelassen.

Hollywood hat anfangs diese britischen Verbote mit einem Achselzucken abzutun versucht. «Man ist in England zu sensitiv» lautete der Kommentar. Inzwischen hat aber die Exportbilanz zu einer anderen Reaktion geführt. Eric Johnston, der amerikanische Vorsitzende der «Motion Picture Association», der amerikanischen Selbstzensur, hat nun eine Versammlung von Hollywood Filmproduzenten einberufen, um dort um Milderung der «stories» zu plädieren. Die ganze Frage, wie weit man Gewalttätigkeit realistisch auf die Leinwand bringen soll, ist nicht nur ein Problem der Filmkalkulation. Es ist ein aktuelles Problem, das ebenso Erzieher wie die Polizei und die Jugendrichter angeht. Die Begründungen, die der britische Zensor gegeben hat, sind einleuchtend. Nicht nur hat sich in England keine Stimme des Protestes gegen die Verbote erhoben, sondern die meisten Filmklubs, die nicht der Zensur unterstehen, haben sich gleichfalls den Argumenten des Zensors angeschlossen.

Schwedens hohe Schule am Kreuzwege

ZS. Greta Garbo, Ingrid Bergmann, Viveca Lindfors, Mai Zetterling und andere, das sind schwedische Namen, die ein jeder schon gehört hat. Wieso konnten sie sich in der Welt eine solche Stellung erringen? Sind die nüchternen Schwedinnen von Natur aus für Theater, Kino, Radio und Fernsehen so begabt, oder bestehen in Schweden besonders gute Voraussetzungen für erstarrige, künstlerische Entwicklung?

Es ist noch kein Künstler vom Himmel gefallen, auch nicht in dem kühlen Schweden. Auch dort gilt Spittellers Wort: «Wär einer noch so groß, und reicht er zu den Sternen, eh daß er etwas kann, muß er's bescheiden lernen.» Aber in Stockholm gibt es eine alte berühmte Schauspielschule, die Dramaten, 1787 gegründet. Zuerst war sie allerdings eher eine Versorgungsanstalt für arme Kinder, welche auf diese Weise für den damals verachteten Beruf des Schauspielers erzogen wurden. Erst 1878 wurde die Aufnahme von Kindern aufgehoben und aus dem Pensionat eine Schule nach unsern Begriffen gemacht. Die Auslese wurde sehr verschärft, von 250, die sich jedes Jahr melden, werden nur ungefähr zehn neu zugelassen, so daß der zweijährige Kurs nicht mehr als 20 Schüler zählt. Die Mädchen, die mindestens 17 Jahre alt sein müssen, verhalten sich darin gegenüber den jungen Männern wie zwei zu eins. Während vier bis fünf täglichen Stunden werden theore-



Mae Britt, eine Schwedin, welche in italienischen Filmen spielt und dort beträchtliche Erfolge aufzuweisen hat (z. B. «La lupa»).

tisch und praktisch alle Sparten des Theaters gelehrt, vom Ballett über die Rezitation, der dramatischen Psychologie bis zur Maske.

In den alten Mauern der Dramaten herrscht seit alten Zeiten ein ziemlich strenger Geist, der auch, wie jede Tradition, seine stark negativen Seiten hat. Es ist vorgekommen, daß begabte Direktoren wieder demissionierten, weil ihnen die Atmosphäre zu eng vorkam. Auch Greta Garbo und Ingrid Bergmann sollen die Schule nicht nur wegen der lockenden Geldangebote des Films vorzeitig verlassen haben, sondern um eine etwas freiere Luft atmen zu können. Schon die dreifachen Aufnahmeprüfungen stellen hohe Anforderungen. Aber ein Schüler erklärte: «Man muß nicht nur Talent haben, sondern auch die Fähigkeit, den Gürtel eng zu schnallen.» Die Schüler beziehen im ersten Jahr keinen Lohn, nur das Mittagessen ist gratis. Im zweiten Jahr dürfen sie als Statisten auftreten, erhalten jedoch nur 9 Kronen pro Aufführung. Im dritten Jahr beziehen sie 300 Kronen im Monat, mit denen sie jedoch nicht leben können.

So ergreifen sie denn oft alle Gelegenheiten, sich mit Film und Radio einzulassen, um nicht der Familie zur Last zu fallen. Die Direktion sieht jedoch diese Tätigkeiten ungern und bewilligt dafür keine besonderen Urlaube. Aber der Film ist nun einmal das Mekka für die jungen Leute; wie könnten sie seinen Lockungen widerstehen, besonders die Mädchen, denen er große Angebote zu machen pflegt! Lieber lassen sie deshalb selbst die berühmte Schule fahren, als diese auszuschlagen. Die stolze und ehrwürdige Dramaten, als eine der ältesten und berühmtesten dramatischen Akademien Europas, ist darob nicht wenig besorgt. Um so mehr, als ein anderer großer Magnet aufgetaucht ist, der nicht weniger Verwüstungen in den jungen Herzen begabter Schwedinnen anzurichten droht: das Fernsehen.

Unter diesen Umständen wird die Dramaten neue Wege finden und eine Umstellung vornehmen müssen. Der gegenwärtige Direktor Torsslow hat die Richtung angekündigt, welche eingeschlagen werden dürfte, als er erklärte: «Mein Traum ist die Aushändigung eines Stipendiums an alle Schüler, das ihnen ermöglichen würde, ihrer Ausbildung obzuliegen, ohne sich die Existenz durch zusätzliche Arbeit verdienen zu müssen.» Er weiß allerdings, daß der Staat nie mit den Honoraren konkurrieren kann, welche der Film und das Fernsehen bezahlen. Aber er glaubt, daß die Liebe zum Theater als der eigentlichen Wirkungsstätte des echten Schauspielers diese Differenz wettmachen wird. Ob er sich damit nicht täuscht, wird erst die Zukunft zeigen.